

arbeiten, wie ein Besuch am Grab von Benito Mussolini zeigt. **Von Marc Zollinger, Predappio**



Lehrern rege besucht. (21. Juli 2014)

armten Bauerndorf, die lesen und schreiben gelernt hatten. Nun wollte er aus seinem Heimatort eine moderne Modellstadt machen, mit Palästen und imposanten Wohnhäusern im Stil der faschistischen Architektur – so, wie er dann im ganzen Land fortfuhr.

In den siebziger und achtziger Jahren verprügelten sich die Faschisten und die Antifaschisten noch regelmässig in den Strassen von Predappio. Heute erscheint alles viel harmloser, wie bei einem Folkloretreffen, bei dem sich verkleidete Nostalgiker versammeln, um sich für einen Tag in der Mehrheit zu fühlen. Die Bewohner von Predappio machen nicht mit bei diesem faschistischen Karneval. Nicht nur, weil sie traditionell linksorientiert sind – wie die ganze Region Emilia-Romagna –, sondern weil sie genug haben vom Spektakel. Die meisten Menschen, die hier leben, wollen mit alldem so wenig wie möglich zu tun haben und einfach ein normales Leben führen.

Spricht man mit den Leuten, zeigen sich jedoch durchaus Nuancen. Der Gemüseverkäufer zum Beispiel findet es positiv, dass wegen Mussolini so viele Touristen nach Predappio kommen. Die Besitzerin des esoterischen Reformhauses «Shanti» hält es für falsch, immer das Schlechte beim anderen zu suchen – um dann rhetorisch zu fragen: «Haben nicht auch die Kommunisten Greueltaten auf dem Kerbholz?» Und der Pensionär, der mit seinen Kollegen in der Bar sitzt, listet alle Reformen Mussolinis auf – von der Schule bis zur Arbeit –, die für ein goldenes Zeitalter in Italien gesorgt hätten. Um die Erinnerung hochzuhalten, hat der 85-Jährige seine Wohnung mit Gegenständen aus jener Zeit vollgestopft.

Auch der lokale Bauunternehmer schwärmt von der «Kraft des Duce». Er hat kürzlich eine der riesigen Fabrikhallen von Predappio gekauft, in denen Mussolini während des Zweiten Weltkriegs Militärflugzeuge herstellen

Geburtsort und Grabstätte von Benito Mussolini



In Italien ist die Ansicht weit verbreitet, dass Mussolini viel Gutes getan hat, wovon das Land heute noch profitiert.

liess. Der Mann möchte dort ein Hotel mit Restaurants erstellen und ein Museum mit Gegenständen aus jener Zeit.

Nur Roberto Canali, der 2019 als erster Politiker nach dem Zweiten Weltkrieg an der Spitze eines rechtsbürgerlichen Bündnisses zum Bürgermeister von Predappio gewählt worden war, möchte mit dem Kult um Mussolini so wenig wie möglich zu tun haben: «Ich hätte vermutlich niemals sein Grab besucht, wenn es sich nicht in meinem Wohnort befinden würde.» Vor seiner Wahl verdiente Canali sein Geld mit der Schweinemast. Fragt man ihn

nach seinen Prioritäten als Bürgermeister, nennt er die Pflege der Grünflächen und eine bürgernahe Politik.

Sein Vorgänger tickte ganz anders: Giorgio Frassinetti vom linken Partito Democratico wollte Mussolinis Taten aus der Gruft holen und Licht in die von Mythos und Halbwissen verschleierte Vergangenheit bringen. Sein Plan war es, ein Studienzentrum aufzubauen, in dem man sich fundiert mit der Geschichte des Faschismus auseinandersetzen kann – ähnlich wie es das an verschiedenen Orten in Deutschland gibt. Als Standort war die Casa del Fascio vorgesehen; das Haus der Faschisten, wo die rechtsradikale Partei in Predappio in den dreissiger Jahren ihren Sitz hatte.

Das Gespenst spukt weiter

Frassinetti steht auf dem Hauptplatz in Predappio Alta. Bis zu Mussolinis grossem Wurf in der Ebene war das auf einem Hügel erbaute mittelalterliche Städtchen das Zentrum von Predappio. Frassinetti kommt gerne her, weil man hier gut essen kann. Der lokale Wein, ein Sangiovese, ist weitherum bekannt. Vor allem hat man in Predappio Alta etwas Abstand zum dominanten Thema – auch wenn man ihm selbst hier nicht entfliehen kann: In einem der Häuser, die am Hauptplatz gebaut sind, lebte Edvige, Mussolinis jüngere Schwester, zu der der Diktator einen engen Kontakt hatte.

Vollbart, stämmiger Körperbau – der Ex-Bürgermeister versprüht viel Charisma. Er weiss seine Argumente überzeugend zu vertreten und redet sich gerne ins Feuer. Während seiner zehnjährigen Amtszeit war er ein gefragter Mann bei den Medien. «Bis auf al-Jazeera habe ich allen ein Interview gegeben», sagt Frassinetti mit einer Prise Sarkasmus. Heute unterrichtet der 58-Jährige wieder als Geologe und Wissenschaftsexperte am Gymnasium von Forlì.

Flamme der Neofaschisten



Wie stark die Fratelli d'Italia von Giorgia Meloni in der faschistischen Tradition stehen, zeigt das Partei-**logo. Zu sehen ist eine Flamme in den Farben der italienischen Trikolore auf einem schwarzen Strich. Seit 1946 ist die Flamme das Symbol der Neofaschisten in Italien, der schwarze Strich soll laut Experten Mussolinis Sarkophag darstellen. Um das Partei-**logo ist ein Streit entbrannt, Holocaust-Überlebende baten Meloni, darauf zu verzichten. Doch die Parteichefin denkt nicht daran. Sie sei stolz auf das Symbol, sagt Meloni.****

Der Ex-Bürgermeister weiss alles über den Duce. In den zehn Jahren, in denen er im Amt war, hat er den berühmtesten Bürger genau studiert. Besonders interessierten ihn die jungen Jahre und die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass der eingefleischte Sozialist, der Mussolini war, den totalitären Weg einschlagen konnte. «Solche Fragen sind doch wichtig», sagt Frassinetti. «Um zu verhindern, dass es wieder so weit kommen kann.»

Mehr als die Hälfte der erforderlichen sieben Millionen Euro für den Umbau des Faschistenhauses hatte Frassinetti schon gesammelt. Doch dann kam «Centrodestra» an die Macht, und das Projekt wurde auf Eis gelegt. Widerstand kam ihm aber von allen Seiten entgegen, von rechts wie von links. «Das zeigt, dass ich mit der Idee richtig liege», sagt Frassinetti. Die Rechtsbürgerlichen wollten verhindern, dass sich Linke das Faschistenhaus unter den Nagel reissen. Und von linker Seite erhielt Frassinetti den Vorwurf, mit dem geplanten Studienzentrum Werbung für den Faschismus zu machen.

Das monumentale Gebäude steht darum weiterhin leer. Nur die Tauben fliegen ein und aus. Die Casa del Fascio in Predappio ist das beste Symbol für den Umgang Italiens mit der faschistischen Vergangenheit: «Nicht anfassen!», lautet die Devise. Und so spukt das Gespenst des Faschismus ungehindert weiter.

Fehlendes historisches Gedächtnis

Italien ist ein «Land ohne historisches Gedächtnis», wie es der Schweizer Historiker Aram Mattioli bezeichnet hat. Tatsächlich ist die Geschichte jener Zeit nie aufgearbeitet worden. Es hat auch keinen Prozess gegen die Kriegsverbrecher gegeben, wie jener in Nürnberg. Stattdessen hatte der damalige Justizminister Palmiro Togliatti 1953 eine Generalamnestie verfügt. Es gehört zu einer Eigenart in diesem Land, unliebsame Dinge unter den Teppich zu wischen. Genau gleich handhabt man es auch mit den sexuellen Übergriffen des Klerus: Auf der ganzen Welt sind sie aufgearbeitet worden oder man ist daran. Nur in Italien schweigt man sich aus.

Gemäss dem ehemaligen Bürgermeister Frassinetti gibt es heute rund 50 Museen oder andere Institutionen in Italien, die sich mit den letzten beiden Jahren des Weltkriegs befassen – also nachdem das Land auf die Seite der Sieger gewechselt hatte. Kein einziges dagegen beschäftigt sich mit den zwanzig Jahren zuvor. Frassinettis Studienzentrum wäre der erste Versuch gewesen, die Grabesruhe zu stören. Man müsste dann vielleicht zur Kenntnis nehmen, was spätestens seit Hans Wollers grundlegender Mussolini-Biografie «Der erste Faschist» bekannt ist: Der italienische Diktator war eher das Vorbild seines deutschen Pendants als umgekehrt, wie die Italiener gerne behaupten. Mussolini sei durch die Begegnung mit Hitler vom anfänglich guten Weg abgekommen, lautet eine der Erzählungen, mit der man die Schuld auf «den bösen Deutschen» abzuschieben versucht.

Stattdessen weiss man heute, dass Mussolinis Antisemitismus jenem Hitlers vorausging. Die Feldzüge in Afrika waren nicht allein Eroberungskriege. Die Italiener töteten, setzten Gas ein, organisierten Massenhinrichtungen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Balkanfeldzug. Insgesamt, so wird geschätzt, ist die italienische Diktatur für den Tod von etwa einer Million Menschen verantwortlich. Doch das ist bis heute nicht ins kollektive Bewusstsein gelangt.

Es ist 18 Uhr. Auf dem Friedhof von Predappio schliesst die 45-jährige Angela De Marcello die zur Gruft führende Türe mit dem Schlüssel ab, so wie jeden Tag. Vor 14 Jahren ist die Frau von Rom nach Predappio gezogen, um ihrem geliebten Duce so nahe wie möglich zu sein. Für die Funktion als Wächterin von Mussolinis Gruft wird sie nicht bezahlt. Sie sei froh, etwas zurückgeben zu können. «Heute, in der Zeit der grossen Dekadenz, ist Benitos Beispiel bitter nötig», sagt sie.

Wenn Angela von «ihrem Benito» erzählt, leuchten die Augen. Sie reagiert nicht verleugern, wenn man sie darauf anspricht. «Er ist der einzige Mann in meinem Leben, der es geschafft hat, dass ich alles hinter mir zurücklasse», sagt die Wächterin, die morgen wieder neue Verehrer in die Gruft des Diktators einlassen wird. So wie an jedem gewöhnlichen Tag in Predappio.